

Maler

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 43

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-620747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erfundenes Interview
mit Stelio Molo

Nicht verarmen

Von Bernie Sigg

Sind Sie Mitglied des FC St.Gallen?

Molo: Nein, wieso?

Mit Ihrem Verbot, Spiele von Fussball-Clubs am Fernsehen zu zeigen, die auf ihren Trikots Werbung machen, zwingen Sie die TV-Sportberichterstatter, Spiele von Clubs zu zeigen, die auf diese Art Reklame verzichten. Und das ist zum Beispiel der FC St.Gallen, von dem das Fernsehen diverse Spiele gezeigt hat ...

Molo: Sie meinen wohl, von meinem Verbot profitiert der FC St.Gallen. Das können Sie wohl nicht im Ernst meinen. Wenn Spiele, und sei es nur zeitverschoben, am Fernsehen gezeigt werden, wirkt sich das negativ auf die Zuschauerzahlen aus. Das nützt doch dem FC St.Gallen gar nichts – im Gegenteil.

Wir meinen: doch. Immerhin wird in den Stadien, in denen zum Beispiel der FC St.Gallen spielt, am Spielfeldrand Werbung gemacht. Und wenn diese Spiele immer am Fernsehen kommen, erhöht sich zwangsläufig der Werbewert der Clubs – er kann von der Firma, die diese Reklametafeln aufstellt, mehr Geld verlangen, oder?

Molo: Tatsächlich. Daran habe ich noch nicht gedacht.

Haben Sie überhaupt etwas gedacht, als Sie dieses TV-Verbot für Fussballclubs mit Leibchenreklame erliessen?

Molo: Aber gewiss doch. Ich habe eigentlich angenommen, dass nur wenig Leute so blöd sind und das Schweizer Fernsehprogramm anschauen. Deshalb glaubte ich, meinen Entscheid in jeder Hinsicht verantworten zu können. Ausserdem konnte ich ja nicht wissen, dass das Heil des Schweizervolkes davon abhängt, ob es in der Sendung «Sport am Wochenende» eine oder zwei einminütige Spielzusammenfassungen mehr zu sehen bekommt.

Wieso eigentlich nicht? Sie sind doch selber Schweizer. Da sollten Sie am besten wissen, wie blöd der Schweizer TV-Zuschauer ist.

Molo: Eben nicht. Ich würde es für den grössten Fehler halten, den mir auf andere zu schliessen.

Das haben Sie doch bereits! Immerhin muten Sie dem TV-Zuschauer stundenlange Übertragungen von Autozubehörmessen zu. Und das fast alle paar Wochen.

Molo: Das sind keine Autozubehör-Ausstellungen, was Sie da ansprechen. Das sind Formel-1-Rennen. Zugegebenermassen wird da schleichgeworben. Aber da muss ich an Ihr Verständnis für die Automobil-Industrie appellieren. Ohne diese kostenlose Werbung wären die Gewinne dieser Firmen beträchtlich kleiner, und ihre Eigner müssten sich vielleicht mit niedrigeren Profiten zufriedengeben. Da ist es doch die Pflicht des Fernsehens, helfend einzugreifen, damit diese Menschen nicht verarmen. Dasselbe gilt auch für die Rennfahrer. Stellen Sie sich vor, wie gemein es von uns wäre, wenn durch einen Boykott unsererseits beispielsweise Clay Regazzoni nicht mehr in der Lage sein würde, die Werbefläche, die sein Overall verkörpert, an Autozubehörfirmen zu verkaufen.

Weshalb wollen Sie denn dieselben Rechte nicht auch den Fussballern zugestehen, die doch überdies viel weniger aufdringlich schleichwerben?

Molo: Das wissen die Sportler ...

Wir zitieren:



Das Geld der andern ...

4360 Franken, 5204 Franken, 42744 Franken, das alles sind Beiträge, die dem Genfer Nationalrat Jean Ziegler aus der Bundeskasse in den letzten Jahren zugegangen sind; für Studien im Ausland, für zwei Kolloquien in Brasilien. Bei den Exkursionen nach Brasilien, anlässlich derer er schweizerische Verhältnisse anschwärzte, handelte er ohne offiziellen Auftrag, ging als Privatreisender. Man sieht: der Genfer Politiker versteht es, sein Professorengeloh durch Bezüge aus der Bundeskasse gar nicht übel aufzurunden. In die «Nebelspalter»-Serie vom «Herr Schüüch» scheint er kaum zu passen.

Non olet, Geld stinkt nicht, mag auch er sich gesagt haben. Nur: wie reimt sich das mit seinen Tiraden gegen eine Schweiz, in der das Geld eine alles beherrschende Rolle spielt und wo alles – eine Zeitlang auch durch eine Diktatur des Proletariats – umgestülpt werden müsste?

«Ein deutscher Mann mag keinen Franzmann leiden, doch seine Weine trinkt er gern», die Moral aus «Auerbachs Keller» mag da mitklingen. Das Geld, das stinkt, das ist immer nur das Geld der andern. Im eigenen Portefeuille verliert es erstaunlich rasch den üblen Geruch.
Dr. Hans Graf

Die Laus

Wir hatten eine Laus im Fell,
wir Hirtenknaben. Vater Tell,
der würde uns drob grollen.
Ganz «oben» hat man (nicht erst jetzt)
sich selbst sie in den Pelz gesetzt
– man hätt's nicht sollen sollen.

Die Laus, die hat, stets gut getarnt
als Laus, vor «böser Laus» gewarnt,
natürlich der von Osten.
Sie tat's mit lautem Paukschlag,
was ihrer Art besonders lag
– auf ihrem hohen Posten.

Doch wurd', auf böser Tat ertappt,
nach langer Zeit sie nun geschnappt,
samt ihrem Gold am Kragen.
Doch, wie sie in den Pelz gelang,
durch wen, wieso, warum so lang
– dies wäre noch zu fragen.

Werner Sahli

«Zur schönen
Aussicht»

Der Herbst ist die schöne Zeit der Bergwanderungen, auf die sich der Naturfreund das ganze Jahr über freut. Das Laub beginnt sich zu färben, die Berge tragen schon Neuschnee, die Sicht ist klar. Noch folgt ein milder Tag dem andern.

Wie so oft, strebe ich höher, «meiner» Bank zu, die an einer wunderschönen Stelle steht, und zu der zum Ueberfluss auch noch ein an einem Baumstamm befestigter Holzpfahl weist mit der verwitterten Aufschrift: «Zur schönen Aussicht.»

Oben tut sich ein herrliches Panorama vor mir auf: ein gewaltiges Bergmassiv, schneebedeckte Gipfel, darunter grüne Matten, über allem Sonnenschein und tiefer Frieden. Vor all dieser Pracht steht «meine» Bank, die «Schöne-Aussichts-Bank». Aber ach, sie ist heute bereits besetzt – von einer Dame mit Brille. Die Dame stickt. Stickt an einem Deckchen. Lauter Kreuzstiche ...
GG

Maler

«Wenn man nicht malen kann, was macht man dann?»

«Man lernt bei einem, der es kann.»

«O nein! Man schafft einen neuen Stil.»



Noch ein Reim
auf Menschen

N. O. Scarpis rare «Reime auf Menschen» in Nr. 39 geben mir die langersehnte Gelegenheit, dem interessierten Nebileserkreis a) den Genuss des wohl unwiderstehlichsten Verspaares zu verschaffen, das einen Reim auf Menschen enthält, und b) die Frage nach seines Urhebers Namen zu stellen, dem es auf rätselhafte Weise gelungen ist, mir in einer offenbar äusserst schwachen Stunde wieder zu entfallen.

Der Zweizeiler lautet, ohne Gewähr für Wortlaut und Orthographie nach dem Gedächtnis zitiert:

Die schönsten Gedichte des Menschen / Sind die gottfriedbennschen.

Hansmax Schaub, Glarus

Aus Nebis Gästebuch

Messieurs,
permettez-moi de vous exprimer à vous-même et à vos collaborateurs, mes très vifs compliments pour le niveau que vous avez su conserver à votre revue. C'est incomparable de savoir, à notre époque, faire de l'humour et de la satire sans jamais tomber dans la vulgarité, la grossièreté, la haine et la méchanceté. Vous avez su le faire – je vous en félicite.

Tout en vous remerciant, je vous prie de croire, Messieurs, à l'expression de mes sentiments les meilleurs.
Eugène Tripet, Bern